

# Archäologie, Siedlungskunde und Landesgeschichte

## Bemerkungen zu einigen Neuerscheinungen

von  
GERHARD BILLIG

In ihrem 44. Band ist die tragende Zeitschrift sächsischer Vor- und Frühgeschichte mit einem stattlichen Buch fortgesetzt worden,<sup>1</sup> in dem mittelalterliche Beiträge, die den Landeshistoriker bewegend berühren, dominieren. In thematischer und aktualisierender Ergänzung steht dazu mit kürzeren aber gleich gewichtigen Beiträgen der Berichtsband des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas<sup>2</sup> im größeren räumlichen Ausmaß mit den Beiträgen zu Magdeburg (BABETTE LUDOWICI), zu Prag (JAN FROLIK), Čáslav (MARTIN TOMÁŠEK), Uckermark (KERSTIN KIRSCH) und Plau (FRED RUCHHÖFT), aber auch für Sachsen fundamental im Zusammenhang der Thematik der Arbeits- und Forschungsberichte zu Bautzen und Meißen.

Im Band der Arbeits- und Forschungsberichte verdient für den urgeschichtlichen Bereich der Aufsatz von HARALD STÄUBLE zu linearen Gräben und Grubenreihen in Nordwestsachsen, wegen seiner grundsätzlichen Auffassung und der Erörterung des Problems von Landschaft und Grenze in prähistorischer Zeit, starke Beachtung. Der Begriff des Landgrabens erhält dabei neben der mittelalterlich-frühneuzeitlichen eine zweite, vorrangig der Jungbronzezeit verbundene Bedeutung.

Im zweiten Aufsatz zu vorgeschichtlicher Thematik stellt JAQUELINE KLEMET zwei Aunjetitzer Bestattungsplätze von Dresden-Nickern vor, mit denen laut Übersichtsplan nicht behandelte Siedlungsstellen korrespondieren, ein für die frühe Bronzezeit beachtlicher Komplex.

Dann folgt mit 100 Seiten Umfang der gewichtige Beitrag von JOACHIM MEFFERT zur Ortenburg in Bautzen. Neben der Vorstellung der Grabungen von 1999 bis 2001 bietet er den besten Überblick über alle zu diesem bedeutenden Fundplatz erfolgten archäologischen Forschungsaktivitäten, den die Fachliteratur bisher kennt. Topographische Lage und Charakter der Befunde erscheinen exakt fixiert und dokumentiert. Bei der Darstellung der jüngsten umfangreichen Grabungen wird unverständlicherweise die Behandlung von Fund und Befund getrennt. Das Fundgut wird insgesamt in zeitlicher Ordnung den Befunden nachgestellt. Ein Vergleich der bei der Abhandlung der Befunde gegebenen Datierungen mit Abbildungen des Fundmaterials ist so nicht möglich. Die Arbeit unterstreicht nachhaltig und in zu bekräftigender Wertung die Stellung des jüngstbronzezeitlich-früheisenzeitlichen Burgwalls unter der Ortenburg. Um die hochmittelalterliche Wehranlage und einen slawischen Vorgänger laufen seit den Rettungsgrabungen von Thomas Gerlach und Matthias Wilhelm von 1986 bis 1990

---

<sup>1</sup> Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Bd. 44, 2002. Landesamt für Archäologie Dresden. 416 S. und zahlreiche Abbildungen.

<sup>2</sup> Berichte und Beiträge des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e. V. 2003. Archäologische Forschungen am GWZO. Leipzig 2003. 182 S. und zahlreiche Abbildungen.

kontroverse Diskussionen, die eine älterlawische Wehranlage an der Stelle der Ortenburg in Frage stellen. Reinhard Spehr äußerte daraufhin die Meinung, Ostro sei vor der deutschen Eroberung die zentrale Befestigung der Milzener gewesen,<sup>3</sup> ohne dafür beweisende oder motivierende Erörterungen zu führen. Diese Auffassung wiederholte und erweiterte er später und setzte die Entstehung der Burg Bautzen 932 durch Heinrich I. oder 950/960 durch Dobromir an.<sup>4</sup> Die Auffassung, daß auch zur Zeit der Ersterwähnung 1002 die Bautzener Wehranlage noch nicht vorhanden war, entstand erst nach den Grabungen von 1999 bis 2001. Die spekulierenden Alternativen zeigen also keinesfalls einhellige Ergebnisse. Auch JOACHIM MEFFERT stellt einen älteren slawischen Burgwall in Frage, führt aber im Grunde die Erörterung trotz der Breite seiner Ausführungen nicht weiter, sondern schiebt eine Lösung auf. Zu den wiederentdeckten Altfunden von Walter Frenzel, die dieser als „karlingisch – mittelslawisch“ bezeichnete, und deren Umdatierung äußert sich JOACHIM MEFFERT nicht, sondern verweist auf einen zukünftigen Aufsatz von Matthias Wilhelm. KARIN SCZECH dagegen bestätigt in einem wesentlich kürzeren, aber nicht weniger beachtenswerten Bericht für das GWZO zu ihrer Durchsicht der Frenzelschen Altfunde mit Zitat der Inventarnummer sechs Scherben als „frühslawisch“. Damit wäre die Einstufung Walter Frenzels nicht widerlegt, sondern nur relativiert. Außerdem geht sie auf Funde und Befunde außerhalb der Burg ein, die die frühstädtische Entwicklung beleuchten, aber auch zu Rückschlüssen auf die Burg auffordern. Außerdem stellt KARIN SCZECH ihrer Erörterung einen Blick auf den Raum voran. Das erscheint notwendig und entscheidend, denn eine Charakteristik Bautzens muß seine Stellung im Gau einbringen. Freilich scheint ihr Standpunkt dazu skeptisch und keinesfalls interdisziplinär ausgerichtet. Sie mißtraut der historischen Topographie grundsätzlich: „Der Versuch, bestimmte Wallanlagen als Burgwardzentren zu identifizieren, muß schon aufgrund der schlechten Forschungslage mißlingen.“ (S. 49). Für den Gau Milzane erscheinen als Möglichkeit 17 hypothetische Burgward. Die Durchführung von 17 Gründungsprobleme lösenden Forschungsgrabungen in der Oberlausitz bleibt praktisch unmöglich. Wenn sie gelänge, wären wir jedoch keinesfalls am Ziel. Die Archäologie erreicht primär stets nur punktuelle Einsichten, regionale gelingen nur unter Einbeziehung anderer Wissenschaften. Die kurze Darstellung der Polenkriege durch SCZECH erscheint inhaltlich schief. Die Aussagen zu 1004 und 1007 formulieren direkt Falsches, der wichtige Vertrag von Merseburg 1013 wird übergangen.<sup>5</sup> Allgemein stellen die mit den Arbeiten von 1999 bis 2001 Befassten, also nicht allein JOACHIM MEFFERT und KARIN SCZECH, einen slawischen Burgwall an Stelle der Ortenburg in Abrede. JOACHIM MEFFERT äußert: „Kritiker können nicht ganz zu Unrecht sagen, dass durch spätere Baumaßnahmen ältere Spuren beseitigt wurden, dem lässt sich aber entgegenhalten,

<sup>3</sup> REINHARD SPEHR, Christianisierung und früheste Kirchenorganisation in der Mark Meißen, in: Frühe Kirchen in Sachsen. Ergebnisse archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen (Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte, Bd. 23), Stuttgart 1994, S. 9–63, hierzu S. 35.

<sup>4</sup> REINHARD SPEHR, Der Brakteatenschatz von Schmochtitz. Eine Untersuchung zur historischen Bedeutung des Brakteatenschatzes, Schmochtitz 1999, S. 8.

<sup>5</sup> Vgl. THIETMAR VON MERSEBURG, Chronik, übertragen und erläutert von WERNER TRILLMICH (Ausgewählte Quellen zur Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 9), Berlin 1966, VI 15, VI 34, VI 90, 91; ROBERT HOLTZMANN, Geschichte der Sächsischen Kaiserzeit, München 1943, S. 400–417, 446–453; WALTER FRENZEL, 1000 Jahre Bautzen. Grundzüge einer Frühgeschichte 932–1213, Bautzen 1933, S. 18–34.

dass verlagerte slawische Keramik auch in den jüngeren Fundschichten fehlt.“ (S. 165) KARIN SCZECH formuliert deutlicher und problemorientiert: „Insgesamt zeigt sich, dass das gesamte Burgareal im 12. Jahrhundert sehr stark überformt worden sein muss. Bei den umfangreichen Baumaßnahmen fand vor allem im Osten ein massiver Geländeabtrag statt, weshalb dort nur Reste der vorgeschichtlichen Besiedlung erhalten blieben. An der Stelle der Burgmauer des 12. Jahrhunderts muss eine ältere Befestigung, vielleicht in Form einer Mauer oder Pallisade, gestanden haben, denn jenseits der Mauer fällt das Gelände steil ab. An der Außenseite liegt die Mauer heute auf dem blanken Fels 3 bis 4 m unter Hofniveau.“ Auch KARIN SCZECH schließt mit dem Argument: „Selbst wenn man annimmt, dass bei der Anlage der Burg des 12. Jahrhunderts die slawischen Siedlungsschichten und Befunde abgetragen wurden, so wäre eine größere Menge an umgelagertem slawischen Fundmaterial zu erwarten.“ (S. 55).

Die Basis der Archäologie beruht auf gegenständlichen Quellen in doppelter Ausprägung und gegenseitiger Bindung, auf Fund und Befund, d. h. auf dem Fundmaterial, das ins Magazin des Museums überführt werden kann, und auf Schichten und Bauresten in Bodenstrukturen, die bei der Ausgrabung zu dokumentieren sind und mit ihr verloren gehen. Fällt eine der beiden Seiten aus, verliert der Komplex an Beweiskraft. Auch wenn alt umgelagertes Material erkannt werden kann, hat es durch die mit der Umlagerung verbundene Trennung von der Schicht Aussage- und Beweiskraft eingebüßt. Das vorgebrachte Argument könnte bei gleichzeitiger quellenkundlicher Reduktion noch gelten, wenn es Hinweise und Indizien für die Umlagerung der ausgeräumten Schichtpakete gäbe und diese räumlich fixierbar wären. Das ist wohl bei dem Umfang der alten Abtragung – oder Abtragungen – und der Intensität späterer Überbauung in Bautzen nicht der Fall. So bleibt beim Fehlen aller Materialhinweise und dem Negativbefund der Ausräumung angesichts der Quellenbasis rational nur das Prädikat „unbestimmbar – offen, ohne Möglichkeit der Charakterisierung und Datierung zwischen 500 v. Chr. und 1100“. Das berechtigte Bemühen um überbrückende Zusammenhänge und Vermutungen unterliegt in den Argumentationen SCZECHS und MEFFERTS einem pseudologischen Erklärungsweg. Präsenz und Menge des Fundanfalls entsprechen nämlich keinesfalls der Dauer und Bedeutung von angeschnittenen Grabungsteilen, sondern sind bestimmt von deren Funktion. Reihenmäßiger und umfangreicher Fundanfall ergibt sich regelmäßig im Abfallbereich. Dem stehen Wohnbereich im engeren Sinn, Produktions- und Wehrbereich in jedem Falle nach. Bei Schichtenfolgen, gleich ob in Burgwall oder offener Siedlung, zeitigen die Anfangsperioden regelmäßig wenig Material, meist einen geringen Bruchteil der Funde von Hauptnutzungs- und Verfallszeit. Wenn also in Bautzen eine Wehrmauer ausgeräumt ist, erschiene es als übergroßer Zufall, fände man zu deren Bauzeit ein halbwegs datierendes Fundstück in sekundärer Lage, da man schon bei in der Schicht erhaltenen Wehrbauteilen in der Regel Mühe aufbringen muß, um zu exakt datierendem Material für die Bauzeit zu gelangen. Die von JOACHIM MEFFERT und anderen erhobene generelle Forderung nach verworfenem Material erscheint also simplifiziert und überhöht. Wenn sich die mit den jüngsten Ausgrabungen auf der Ortenburg verbundenen Archäologen so ‚stark‘ fühlen, überkommene Auffassungen der Mediävistik anzugreifen, so muß man nüchtern feststellen, daß ihre Ausgangsposition gerade dazu quellenkundlich schwach ist. Man kann den Archäologen, wo die eigenen Quellen in der Tragfähigkeit deutlich reduziert erscheinen, nicht die Berechtigung zu Hypothesenbildung und Vermutung verwehren, aber sie sollten sich dabei gegenüber den anderen an der Frühgeschichte beteiligten Wissenschaftsdisziplinen – Mediävistik, Landesgeschichte, Siedlungs- und Namenkunde – aufgeschlossener zeigen, als das hier der Fall ist.

KARIN SCZECHS Ausführungen widmen sich auch dem Siedlungsniederschlag im Stadtgebiet Bautzen und suchen, durch Vergleich mit dem Corpus archäologischer

Quellen<sup>6</sup> die neuen Funde einzuordnen und zu werten. Dabei erscheinen Siedlungsfunde des 9./10. Jahrhunderts in der Straße Unterm Schloss, also im möglichen Bereich eines Suburbiums, und die Bestätigung mittelslawischen Alters für die Siedlung auf dem Irrenberg besonders wichtig. Für den Petridom übernimmt KARIN SCZECH die These von Gerhard Graf, die Bautzner Kirche sei aufgrund des Johannespatroziniums unter Boleslaw Chrobry von Breslau aus gegründet worden. Man kann fragen: Belegt dann auch in Gera und Plauen das Johannespatrozinium schlesisch-polnischen Einfluß? Das Johannespatrozinium ist so häufig und allgemein, daß ohne andere Quellaussagen keine sicheren Erkenntnisse daraus gezogen werden können. Die ‚Polenkriege‘ waren eine Unruhezeit. Boleslaw Chrobry nahm 1002 Bautzen im Handstreich, verlor es aber 1004, belagerte und gewann es 1007 erneut. Sein Besitz wurde durch den Frieden von Bautzen 1018 bestätigt. Doch bereits 1029 erschien erneut ein deutsches Heer vor der Frühstadt. Über diese Unruhezeit blieben Zugehörigkeit und Einfluß des Bistums Meißen stabil, wurden durch die Urkunde von 1006/07 sogar gefestigt. Die alte Auffassung der Gründung durch Markgraf Ekkehard I. und Bischof Eid vor 1002 (der Mord an Ekkehard I. löste den Angriff Boleslaws Chrobry aus) erscheint wohl besser begründet.

Ihre Überskepsis beweist KARIN SCZECH, wenn sie in der Zusammenfassung vermerkt: „Eine Burganlage, die sicher in frühslawische Zeit zu datieren ist, ist in der Oberlausitz bisher nicht nachzuweisen.“ (S. 63 f.). Dem stehen die Feststellungen von Werner Coblentz zu Brohna und der Bayerische Geograph aus der Mitte des 9. Jahrhunderts mit der Angabe von 30 civitates gegenüber.

Ohne nähere Erörterungen äußert JOACHIM MEFFERT am Ende: „Die mittelalterliche Ortenburg scheint demnach eine Anlage vom Beginn der deutschen Herrschaft zu sein, die ähnlich wie in Meißen an strategisch günstiger Lage an einem Flußübergang zur Kontrolle eines größeren Gebietes, der Oberlausitz, angelegt wurde.“ (S. 166). Welche Stellungnahme ergibt sich daraus aus dem Beitrag von ARNE SCHMID-HECKLAU zu Meißen in den Berichten und Beiträgen des GWZO?

Derzeit muß man sagen, keine, denn er geht auf die Probleme der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts kaum ein, wohl auch wegen des geringen Umfangs an Fundmaterial. Hier ist die noch ausstehende Hauptpublikation abzuwarten. Die Erörterungen gelten vorrangig dem 11. und 12. Jahrhundert. Die Dauer der übereinander angeordneten Bohlwege wird durch Dendrodaten ergänzt. Der obere Bohlweg, der mit dem Bau des viereckigen Turmes abgebrochen wurde, fällt in das Jahr 1084. Die Unterteilung des Burgberges in die Hofareale des Markgrafen, Burggrafen und Bischofs entstand nach ARNE SCHMID-HECKLAU nicht vor der Mitte des 12. Jahrhunderts. Die strittigen Punkte werden insgesamt sachlich angesprochen, eine Diskussion ist wohl erst nach Erscheinen der Hauptpublikation angebracht.

In den Arbeits- und Forschungsberichten stellt JANA ESTHER FRIES Ausgrabungen vom Oybin vor. Es handelt sich um einen Zwischenbericht zu baubegleitenden Untersuchungen der dringend notwendigen Sanierung der Ruinen- und Bausubstanz. Zwischen Bahrhaus und Kaiserhaus wurden zweistöckige Bauteile neu erschlossen. Im Inneren der Kirche stellte man Kalkschichten und Fußbodenreste sicher. Untersuchungen an der das Südplateau abtrennenden Wehrmauer deuten auf eine jüngere Zeitstellung (15. Jahrhundert) als bisher angenommen. Weitere Ergebnisse sind in den kommenden Jahren zu erwarten.

<sup>6</sup> Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7.–12. Jh.), hrsg. von JOACHIM HERRMANN/PETER DONAT, 4. Lieferung: Bezirke Cottbus, Dresden, Karl-Marx-Stadt, Leipzig, Berlin 1985.

AXEL LUNGERSHAUSEN behandelt ein Grabungsquartier am Dresdner Neumarkt (DD-104), das Dreieck zwischen Landhausstraße und Anfang der Rampischen Straße. Die Darstellung wird abgewogen, Kontroversen zitierend, in die allgemeine Stadtkernproblematik eingeordnet. Die Parallelisierung mit schriftlich überlieferten Grundstücksnutzungen und dem Häuserbuch, einschließlich der Kartierung der Zerstörungen bei der Belagerung von 1760 ermöglicht optimal die Auswertung für alle Perioden der Stadtgeschichte. Die Siedlungsbelege beginnen nachweisbar im Neolithikum und in der jüngeren Bronzezeit. Mit dem Beginn des 13. Jahrhunderts konnten stark dezimiert und lückenhaft mittelalterliche Siedlungsreste erfaßt werden. Eine dichte Fundbelegung setzte erst mit dem 15. Jahrhundert ein. Das Fundmaterial vergegenständlicht überzeugend bürgerliche Sachkultur, verdichtet und bestätigt das Bild, das die Kulturgeschichte für spätes Mittelalter und frühe Neuzeit entwirft. Einsichten ergaben sich mit Fehlbränden und Abfallgruben auch für den spätmittelalterlichen Töpfereibetrieb des 15./16. Jahrhunderts. Eigentliche Werkstättenfunde und Brennöfen fehlen.

RALF KLUTTIG-ALTMANN erörtert anhand des Leipziger Fundmaterials die Entwicklung der Tonpfeifen in der Neuzeit im Wechselspiel von Importen und heimischer Produktion.

MANFRED RUTTKOWSKI legt die Ergebnisse der Inventarisierung der archäologischen Altstraßenreste des Erzgebirges vor, mit Übersichtskarte und großflächiger sorgfältiger Kartierung der „Arbeitsfelder“ auf der Grundlage des verkleinerten Meßtischblatts. Die wirtschaftsgeschichtlichen und entwicklungsmaßige Zusammenhänge der Altstraßenreste werden bewußt ausgeklammert, es geht um umrißmäßige Dokumentation der Befunde und damit der Anteile von Archäologie und historischer Geographie im Komplex der Altstraßenforschung. Das Fehlen der inhaltlichen und formenmäßigen Aufgliederung der Befunde erscheint letztlich inkonsequent. Notwendigkeit und Möglichkeiten eines wirksamen Schutzes werden dargestellt und nachhaltig unterstrichen.

Den letzten großen Beitrag für den AFD-Band bildet der Arbeitsbericht von BIRGIT FRANKE zur mittelalterlichen Wallfahrt in Sachsen, einem religionsgeschichtlichen Randgebiet, das durch die Probleme der Wegführung, der Kirchenbauten und Steindenkmäler der Archäologie verbunden ist – sicherlich auch ein landesgeschichtliches Desiderat. Das wird im ersten Abschnitt der 110-seitigen Arbeit einleuchtend dargelegt. Dabei wirft man Walter Schlesinger zurecht Lücken in bezug auf die Rolle der Wallfahrten vor. Das hätte aber nicht dazu führen dürfen, seine Kirchengeschichte im allgemeinen und im methodischen Bereich beiseitezulegen, da dort die historischen Prämissen zur Einbeziehung volkskundlicher Sachverhalte und literarischer Überlieferung gesetzt erscheinen.<sup>7</sup> Insgesamt zeichnet sich ab, daß zu literarischen Traditionen, insbesondere zu den beiden Fassungen der Sächsischen Kirchengalerie, vom heutigen Standpunkt ausgehend die quellenkritische Sicht und Wertung im notwendigen Umfang fehlt. So erhält die Arbeit mehr das Gesicht eines historischen Literaturberichts als einer problemorientierten Untersuchung.

Mit Daten geht BIRGIT FRANKE großzügig um. Im großen Rahmen soll festgehalten werden, daß Wallfahrten bereits vor Abschluß der Missionierung und Bistumsgründungen entstanden. Stichhaltige Belege dazu fehlen, man soll es kommentarlos hinnehmen. Auf S. 312 ist nachzulesen: „Bereits vom 9. bis zum Ende 13. Jahrhundert entwickelten sich in Sachsen etwa 20 Wallfahrtsstätten: zunächst Gersdorf (9. Jh.),

---

<sup>7</sup> WALTER SCHLESINGER, Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 27), 2 Bde., Köln, Graz 1962.

Culitzsch und Dippoldiswalde (10.–11. Jh.), dann Altzella, Eilenburg, Härtensdorf und Penig (12. Jh.), sowie schließlich Dresden, Gauernitz-Constappel, Grünberg, Grünhain, Heinersgrün, Langhennersdorf, Leisnig, Lorenzkirch, St. Marienstern, St. Marienthal (?) und Tuttendorf (13. Jh.).“

Bei dem die Liste anführenden Gersdorf handelt es sich um Gersdorf bei Kamenz. Dieser Ort, ein Waldhufendorf, tritt 1225 mit dem Zeugnis seines Pfarrers in die geschriebene Geschichte ein. Im Katalog S. 356 lesen wir im Widerspruch zur zitierten Textstelle: „Wann die Wallfahrt genau einsetzte und bis wann sie erfolgte, ist nicht überliefert. Die Jahrhunderte bis zum 15. Jahrhundert liegen im Dunkeln.“ Die damit verbundenen Angaben zum Heiligen Berg sind aus der alten Kirchengalerie (1837–1841) einfach übernommen. Culitzsch, für das 10./11. Jahrhundert eingesetzt, ist gleichfalls ein Waldhufendorf in einem Nebental der Zwickauer Mulde zwischen Wilkau-Haßlau und Kirchberg. Die erste Erwähnung findet sich in einem Zwickauer Kopial zu 1388. Die Wallfahrt wird ohne Nachweise auf den Patron der Kirche, den heiligen Lorenz, bezogen und durch ein nicht kommentiertes Zitat der Neuen Kirchengalerie ohne Überprüfung der Quelle für das 14. Jahrhundert belegt. Die frühe Zeitstellung soll durch folgenden Passus gerechtfertigt werden: „Der Ursprung des Wallfahrtsortes kann – dem slawischen Ortsnamen zufolge – bis ins 10. Jahrhundert zurückgehen.“ Die im 14. Jahrhundert überlieferte Namensform *Kulcz* bedeutet aber obersorbisch hohler Baumstock, Bienenstock und bezieht sich so auf Waldwirtschaft, eine vorkoloniale sorbische Siedlung kann daraus nicht abgeleitet werden.

Mit gleicher Zeitangabe folgt Dippoldiswalde. Die Entstehung der Stadt wird aus der Vereinigung von zwei Orten mit Beleg von Machatschek (1884) und alter Kirchengalerie (1840) erklärt, die historische Literatur des 20. Jahrhunderts übergangen. Die Wallfahrt erkennt FRANKE in der Sagenüberlieferung des Einsiedlersteins in der Heide. Topographisch verbinden sich damit unsichere wüstungsähnliche Erscheinungen. Die Sage bezweifelt die Vf.in selbst: „Der heilige Dippoldus scheint eine Erfindung des 17. oder 18. Jahrhunderts zu sein, um die Anfänge der Stadt sinnfällig zu erklären“ – trotzdem verwendet sie die Sagenüberlieferung zum Zeitansatz.

Altzelle, für das 12. Jahrhundert zitiert, ist 1162 gegründet und 1175 bezogen, die Kirche 1198 geweiht, wir bewegen uns mit dem wirklichen Klosterwesen im letzten Viertel des Jahrhunderts. Eine Wallfahrt ist für die Frühzeit nicht belegt. Ablässe erscheinen Mitte des 14. Jahrhunderts. BIRGIT FRANKE selbst: „Inwiefern die Ablässe zwischen 1350 und 1513 sich auf Wallfahrten beziehen, kann aufgrund der bisherigen Quellen- bzw. Literaturlage nicht geklärt werden.“ Zu den Sagen um Altzelle existiert eine aktuelle Untersuchung von Brigitte Emmrich.<sup>8</sup> Sie stellt neun Sagen zu Altzelle fest, sämtlich Chroniksagen, keine berichtet etwas von Wundertätigkeit oder Wallfahrt. So bleibt als Beleg im strengen Themenbezug einzig die Nachricht barocker, chronistisch orientierter, belehrender Literatur (D. J. Merkel 1791–1800). Diese wird zitiert, aber quellenmäßig nicht überprüft. Im landesgeschichtlichen Bezugssystem geht die Einordnung peinlich daneben: „Anfangs nur Zelle bzw. Zella genannt, erhielt das Kloster schließlich die Bezeichnung Altzella bzw. Alten Zella, nachdem Markgraf Otto und sein Bruder Dedo 1268 am Einfluß des Schwarzwassers in die westliche Mulde das Kloster Neu-Zelle stifteten.“ (S. 331). Otto und Dedo sind im gleichen

<sup>8</sup> BRIGITTE EMMRICH, Klostergründungen und Klosterleben in deutschen Volkssagen. Die Spezifik der Überlieferung von Altzelle, in: Altzelle. Hauskloster der Wettiner und Zisterzienserabtei in Mitteldeutschland, hrsg. von Martina Schattkowsky/André Thieme (Schriften zur sächsischen Landesgeschichte, Bd. 3), Leipzig 2002, S. 399–410.

Jahre 1190 gestorben. Dedo steht in keinerlei Beziehung zu Alt- oder Neuzelle, er ist der Gründer von Zschillen (Wechselburg). Neuzelle liegt in der Niederlausitz südlich Eisenhüttenstadt zwischen Schlaubertal und Oderniederung; sein Gründer ist Heinrich der Erlauchte. Nach der Gründung 1268 kam es erst um 1281 zur wirklichen Ansiedlung der Mönche aus Altzelle. Der Kirchenbau fällt in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. An der beschriebenen Stelle an der Zwickauer Mulde liegt das 1173 gegründete Klösterlein Zelle im Ort Aue, das in reichsländischem Zusammenhang steht. So zeigt sich, daß der ganze Aufwand um Altzelle im Katalog verwirrt erscheint und zur Wallfahrt einen einzigen sekundären, nicht überprüften Sachverhalt enthält, der nichts mit dem 12. Jahrhundert zu tun hat.

Im für das 12. Jahrhundert stehenden Eilenburg ist der Beleg die Chronik des Jeremias Simon von 1696, die selbstverständlich mit diesem zeitlichen Abstand unmittelbar keine verbindlichen Aussagen zum 12. Jahrhundert machen kann. Es handelt sich um ein wundertätiges Marienbild in der Stadtkirche St. Nikolai, das wahrscheinlich später als der Kirchenbau entstand. Dieser gehört zur Gründungsstadt aus dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts. Die älteren Komplexe der Burg mit Vorburgsiedlung und Wirtschaftshöfen liegen räumlich getrennt auf dem gegenüberliegenden Hochufer der Mulde und besitzen mit einem vorburgartig befestigten Kirchhof eine eigene Kirche, die wohl im Zusammenhang der Burgwardorganisation entstand. Sie hat mit dem barockzeitlich überlieferten Marienbild nichts zu tun.

Härtensdorf, die folgende Belegstelle für das 12. Jahrhundert, ist ein Waldhufendorf östlich von Wildenfels (Ersterwähnung 1329). Die Kirche erscheint ursprünglich dem Landesausbau als erste Pfarrkirche der Herrschaft Wildenfels verbunden. Ihr war auch die Burg Wildenfels als Herrschaftsmittelpunkt inkorporiert. Damit ist wohl Gleichzeitigkeit mit Rodung und Burgenbau gegeben, die auf das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts eingeeengt werden können. Auf einen verbindlich erscheinenden Beleg zu einer Wallfahrt wird hier überhaupt verzichtet, nur das Marienbild als solches bleibt Argument. Die angesprochene „Überlieferung“ ist nicht zitiert. Dagegen ventiliert FRANKE unbeweisbare Ansichten über den Bau der Kirche als Wegekappelle an der Gabel des böhmischen Steiges um 1150, dem erst um 1300 die Dorfanlage gefolgt sein soll. Ein Waldhufendorf dieser Ausprägung kann nicht zu so später Zeit angelegt sein. Der Versuch einer siedlungskundlichen Begründung fehlt und schlägt auch fehl. Die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert ist eine Unruhezeit mit Krieg und Herrschaftsvakanzen sowie wirtschaftlichem Rückgang. Nach der topographischen Lage sollte man die Kirche sicher als befestigten Kirchhof ansprechen, obwohl durch die Friedhofserweiterung vieles eingeebnet wurde. Die Kirche bildet mit dem Charlottenhof die funktionale Mitte des Ortes. Für den erscheinen die Merkmale des befestigten Hofes gesichert, auch wenn weite Partien eingeebnet sind. Zur Deutung muß man, auch wenn keine Herrensitzerwähnung vorliegt, ein niederadliges Anwesen annehmen, das mit dem Ort entstand. Das alles weicht erheblich von den vorgetragenen Vorstellungen ab. Auch die Dauer der Bindung an Zwickau erscheint als Fehleinschätzung. Zur Zelle der Bosauer Mönche, die angeblich die Härtensdorfer Kirchgründung initiierte, stellt Walter Schlesinger fest: „Ob eine solche Zelle wirklich eingerichtet worden ist, steht dahin; man hört später nichts mehr davon.“<sup>9</sup> Zur Geschichte des Kirchsprengels führt Schlesinger aus: „... so wird deutlich, daß die Auflösung des ursprünglichen Zwickauer Sprengels sogleich in der Siedlungszeit erfolgt sein muß. An die Bestimmung von 1118 über die Unterordnung unter die Mutterpfarre hielt man sich dabei nicht. Eine

<sup>9</sup> SCHLESINGER, Kirchengeschichte Sachsens (wie Anm. 7), Bd. 2, S. 197.

ehemalige Abhängigkeit dieser Kirchen von der Zwickauer ist durch keinerlei Anzeichen wahrscheinlich zu machen. Dies ist nur aus dem Gang der Siedlung und dem Eigenkirchenrecht zu begründen. Die Besiedlung erfolgte nicht vom Zentrum Zwickau aus, wie dies wohl ursprünglich erwartet worden war, sondern auf Zwickau zu, und sie ... wurde getragen ... von den Herren von Schönburg, den Burggrafen von Meißen als Herren der Grafschaft Hartenstein und den Vögten von Weida, Gera und Plauen. In den Dörfern, die sie aus dem Wald roden ließen und mit deutschen Bauern besetzten, machten sie ein Herrschaftsrecht geltend und zugleich ein Verfügungsrecht über die Pfarrkirchen, die sie dort gründeten.<sup>10</sup> Der Verlauf des böhmischen Steiges und die Wegegabel bleiben fragwürdig. Daß ein alter Fernweg ein Rodedorf schneidet, ist ungewöhnlich, meist berührt er es randlich, so wohl auch in Härtensdorf. Die Verbindung mit der Kirche fehlt in der modernen Literatur, bestimmend erscheint dort im Verhältnis zur Altstraße die Nikolaikirche von Zschocken. Der Beitrag von MANFRED RUTTKOWSKI im gleichen Band registriert zwischen Zwickau und Hartenstein keinen nennenswerten Altstraßenrest. Die herrschaftlichen und wirtschaftlichen Impulse zur Entfaltung des Kirchenwesens mit dem Landesausbau werden völlig verkannt. Abgeschlossen wird die Aufzählung für das 12. Jahrhundert mit Penig, dessen Stadtgeschichte und deren Quellen ebenfalls unberücksichtigt bleiben. Machatschek (1884) und Kirchengalerie liefern auch hier die fragwürdigen Ausgangspositionen. Der angesprochene Rapoto von Abenberg verkaufte 1158 seine aus dem Groitzscher Erbe stammenden Güter an Friedrich Barbarossa. Es handelt sich um Leisnig, Colditz und Lausick, zu Penig fehlt jeder Hinweis. Es wird 1264 zum ersten Mal erwähnt. Der angegebene Straßenzug Magdeburg-Chemnitz-Prag erscheint großzügig und unwahrscheinlich. Penig liegt am Muldenübergang eines Steiges von Altenburg zur Chemnitzfurt bei Glösa, der im Norden an der Stadt Chemnitz vorbeiläuft und östlich der Chemnitz bei Hilbersdorf auf den Steig Rochlitz-Rübenau trifft. Die kirchlichen Verhältnisse erscheinen verwirrend dargestellt. Es geht um zwei Pfarrkirchen, die Ägidiuskirche in Altpenig und die Marienkirche in der Stadt. Die Ägidiuskirche gilt als Mutterkirche der Stadtkirche, die mit der Stadt wohl erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstand. Ein möglicher Rückschluß auf das 12. Jahrhundert besteht also nur für Altpenig. Die Wallfahrt galt aber der Marienkirche der Stadt.

Damit hat sich für die so eindeutig formulierte oben zitierte Entwicklungsreihe für das 9. bis 12. Jahrhundert jeder Beleg als haltlos erwiesen. Andererseits wird die zumindest diskussionbedürftige Überlieferung der Bußfahrt Wiprechts von Groitzsch nach Rom und Santiago de Compostella in den Pegauer Annalen,<sup>11</sup> die das Jakobspatrozinium des Klosters Pegau erklärt und damit zeitlich sicher vor 1096 liegt, nicht behandelt. Jeder um handwerkliche Sauberkeit bemühte Historiker kann aus dieser Zusammenstellung keinen Passus ohne Prüfung übernehmen. Der wohl umfangreiche, aber sachlich untaugliche Versuch kann zur realen wissenschaftlichen Substanz der Thematik nichts beitragen.

\*

<sup>10</sup> Ebd., S. 369.

<sup>11</sup> Dazu jüngst THOMAS VOGTHERR, Wiprecht von Groitzsch und das Jakobspatrozinium des Klosters Pegau. Ein Beitrag zur Kritik der Pegauer Annalen, in: NASG 72 (2001), S. 35–54.



Im Jahre 2004 veröffentlicht die Otnant-Gesellschaft die Dissertation von ERNST ETTTEL „Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Egerer Kreises unter besonderer Berücksichtigung der Orts- und Flurformen“,<sup>12</sup> die 1940 an der Karls-Universität Prag angenommen wurde. Auf den ersten Blick heute, 64 Jahre später, ein Stück Forschungsgeschichte, wenn man sie gelesen hat, weit mehr.

Der Einordnung des Werkes widmen sich im Vorwort Peter Ettl, Ordinarius für prähistorische Archäologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und der Sohn des Vf.s, sowie Michael Neubauer und Bernd Thießler als Herausgeber seitens der Otnant-Gesellschaft im Nachwort. Das Umfeld der Entstehung und das folgende Schicksal der Arbeit erscheinen brisant; nicht allein im engen Blick darauf, daß die Arbeit, im Kinderwagen der ältesten Tochter versteckt, von der Frau allein – der Vf. selbst war in Gefangenschaft – durch die Repressalien der Aussiedlung nach Bayern gebracht wurde, sondern vor allem im Kontext der politischen Situation zwischen Eger (Cheb) und Prag in der ersten tschechoslowakischen Republik, ihrem Untergang, dem Dilemma der Verhältnisse des „Protektorats“ und dem Zusammenbruch der Naziherrschaft.<sup>13</sup>

Eger stand dabei immer besonders im Blickfeld. Bereits vor der Gründung der ersten tschechoslowakischen Republik 1918 erhob das Egerland die Forderung nach nationaler Selbstbestimmung auf der Grundlage der 14 Punkte von Wilson. Das gipfelte in dem Antrag an den Völkerbund auf Eigenstaatlichkeit 1922 anlässlich der 600jährigen Wiederkehr der Verpfändung des Egerlandes an Böhmen.<sup>14</sup> Die Erfolglosigkeit der legalen politischen Versuche mag zur Eskalation der sudetendeutschen Bewegung beigetragen haben. So bildete sich 1938 in Asch (Aš) ein Freikorps, und man feierte in dem damals ansehnlichen Industriebezirk nach dem Münchner Abkommen die ‚Selbstbefreiung‘.<sup>15</sup> Erinnerung sei daran, daß der „Reichsgau Sudetenland“ nur ein knappes Jahr bestand, als der zweite Weltkrieg ausbrach.

Mit der nun vorliegenden Arbeit von Ernst Ettl von 1940, der Arbeit von Rudolf Fischer „Zur Namenkunde des Egerlandes“, die 1934 bis 1938 entstand und 1940 gedruckt wurde, und der Arbeit von Gretl Fischer über „Die Flurnamen des Gerichtsbezirkes Eger“, 1941 als 4. Heft des Sudetendeutschen Flurnamen-Buches in Reichenberg erschienen, ergibt sich eine recht aufschlußreiche Ausgangsposition zur Einschätzung des Forschungsstandes der historischen Landeskunde des Egerlandes um den Beginn des zweiten Weltkrieges. Diese zeigte auch in der Zeit von 1935 bis 1941 Eigenständigkeit und Bewegung. 1935 hatte Rudolf Käubler seine Arbeit über „Die ländlichen Siedlungen des Egerlandes“ in Leipzig herausgebracht, in der er die These der Kontinuität der germanischen Besiedlung des Egerlandes vertrat. Noch 1958 beharrte er von Halle aus auf diesem Standpunkt, allerdings in Unkenntnis der Arbeit von

---

<sup>12</sup> ERNST ETTTEL, Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Egerer Kreises unter besonderer Berücksichtigung der Orts- und Flurformen (Quellen und Erörterungen der Otnant-Gesellschaft für Geschichte und Kultur in der Euregio Egrensis, Bd. 4), Pressath, Verlag der Buchhandlung Eckhard Bodner 2004. 162 S., 7 Karten.

<sup>13</sup> FERDINAND SEIBT, Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas, aktualisierte Neuausgabe, München/Zürich 1997, S. 227–358.

<sup>14</sup> HERIBERT STURM, Eger. Geschichte einer Reichsstadt, Geislingen/Steige 1960, S. 353–369.

<sup>15</sup> RUDOLF KÖTZSCHKE, Das Vogtland als Grenzraum in der deutschen Geschichte, in: Mitteilungen des Vereins für vogtländische Geschichte und Altertumskunde Plauen 44 (1942), S. 1–36.

Ettel.<sup>16</sup> Besonders im Schlußkapitel widerlegt Ernst Ettel diese These, erkennt eine eigenständige slawische Besiedlung des Egerlandes und erklärt das Deutschtum der Landschaft aus der Kolonisation. Das erscheint als sachliche wissenschaftliche Polemik ohne nennenswerte Einwirkung nationalsozialistischer Geschichtsauffassung, deren Kern in der Verbindung des Nationalismus – ererbte Pflicht des Kampfes gegen die ethnisch anders gearteten Nachbarn – mit dem Rassismus bestand. Wenn dabei die Begriffe ‚deutsch‘ und ‚Deutschtum‘ formuliert werden, muß man das aus den Bedingungen der Zeit verstehen und einordnen. Bereits 1997 habe ich im Reflex auf eine Arbeit zur Erforschung der Geschichte Dresdens, die Rudolf Kötzschke und Wolfgang Ebert nationalsozialistische Positionen unterstellte,<sup>17</sup> (leider blieb der Schriftsatz ungedruckt) formuliert: „Die ethnischen Gedankengänge sind aus der Zeit heraus zu verstehen. Nicht jeder Militär ist automatisch ein Militarist; nicht jeder, der das Wort Rasse verwendet, ein Rassist und nicht jeder, der die Begriffe Volkstum und Stamm gebraucht, bezieht im Selbstlauf nationalistische und germanophile Positionen.“ In zahlreichen Passagen wird deutlich, daß Quellennähe und Sachlichkeit im wissenschaftlichen Leben des Egerlandes entscheidend wirkten. In der Zeit der hektischen politischen Bewegung konnte in der wissenschaftlichen historischen Landeskunde Kontinuität erhalten werden. Die Tradition der Vereine und Einrichtungen wirkte ungebrochen. Als äußerer Ausdruck dafür erscheint die Fortführung der tragenden Zeitschriften „Unser Egerland“ und „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ – in der k.u.k. Monarchie ausgangs des 19. Jahrhunderts entstanden, erschienen sie in ungebrochener Folge bis zum zweiten Weltkrieg.

Auch die Forschung der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik hat Wissenschaftlichkeit und Wert der deutschen historischen Forschung im Egerland gewürdigt. Peter Ettel zitiert in seinem Vorwort für das Mittelalter Antonin Hejna.<sup>18</sup> Gleiches gilt für die Bronzezeit für Evžen Plesl, der die Forschungen von Joseph G. Hiersche 1961 gebührend würdigte und den Fundniederschlag als „Egerländische Gruppe der Urnenfelderkultur“ in weiteren Zusammenhängen vorstellte.<sup>19</sup> Nicht an letzter Stelle steht die Dissertation von František Kubů über die staufische Ministerialität im Egerland von 1978, die ins Deutsche übersetzt 1995 als erster Band der Quellen und Erörterungen der Otnant-Gesellschaft erschien.<sup>20</sup>

<sup>16</sup> RUDOLF KÄUBLER, Das Alter der deutschen Besiedlung des Egerlandes. Ein Beitrag zur frühgeschichtlichen Geographie (Göttinger geographische Abhandlungen, H. 20), 1958, S. 20, Anm. 39.

<sup>17</sup> MATTHIAS MEINHARDT, Die Erforschung der Geschichte Dresdens von den Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Forschungsgeschichte, Literaturbericht und Bibliographie, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 39 (1997), S. 98, mit Anm. 128.

<sup>18</sup> ETTTEL, Beiträge zur Siedlungsgeschichte (wie Anm. 12), S. 11, Anm. 1; ANTONIN HEJNA, Cheb/Eger – seine archäologische Durchforschung und die Anfänge der Siedlungsentwicklung der Stadt, in: Památky Archeologické 58 (1967), S. 263–271; DERS., Der Bereich des historischen Egerlandes, in: Památky Archeologické 62 (1971), S. 538–549. Ebenfalls zu beachten: DERS., Zur Problematik der slawischen Besiedlung von Cheb (Eger) und des Egerlandes, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 18 (1968), S. 363–388.

<sup>19</sup> EVŽEN PLESL, Lužická kulturá v severozápadnich Čechách [Die Lausitzer Kultur in Nordwestböhmen], Prag 1961, S. 253.

<sup>20</sup> FRANTIŠEK KUBŮ, Die staufische Ministerialität im Egerland, Presath 1995. Zuvor: Die staufische Ministerialität im Egerland, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 43 (1983), S. 59–101.

Als zweiter gewichtiger Sachverhalt erscheinen Begründung und Anwendung der interdisziplinären Arbeitsweise. Siedlungskunde, historische Geographie, Archäologie und Mediävistik werden als eigenständige Disziplinen und Quellenkomplexe rezipiert und zur allseitig begründeten Aussage zum Besiedlungsgang zusammengeführt. Gewiß kann man diesen Ansatz bereits bei Johannes Leiboldt erkennen. Aber die Dynamik und Komplexität, Vorsicht und Konsequenz wechselnd befolgend, erreicht bei Ernst Ettl einen neuen Zuschnitt. Bei deutlicher Anbindung an Leiboldt hinsichtlich der Charakteristik der Flurformen wird der von diesem einseitig betonte Primat der Flurformen durch die detaillierte saubere Behandlung der Ortsformen seitens Ernst Ettels relativiert.

Allgemein räumt man ein, daß einiges nach 64 Jahren überholt ist. Um klare Positionen zu schaffen und Ansatzpunkte künftiger Arbeiten zu zeigen, seien drei wichtige Zusammenhänge angesprochen. Die Arbeit umschreibt für die Besiedlung des Egerlandes drei Zonen; die innere und älteste wird als „Offenland“ oder „Freilandinsel“ bezeichnet. Zu dem parallelen Befund des sächsischen Vogtlandes formulierte Klaus Simon 1991: „Natürliche ‚Freilandschaften‘ im Sinne von J. Leiboldt (noch 1965, S. 351) hat es seit der altholozänen Bewaldung bekanntlich auch im mittleren Vogtland nicht gegeben.“<sup>21</sup> Die Einschätzung nach neueren Erkenntnissen der Klimageschichte und Paläobotanik erscheint als Desiderat.

Die Arbeiten zum Egerland um 1935/40 kennen keine Mischnamen. Ernst Ettl, Rudolf Fischer und Gretl Fischer reihen sie generell unter den slawischen Ortsnamen ein. Die Problematik wie sie Ernst Eichler, Hans Walther, Horst Naumann, Karlheinz Hengst, Volkmar Hellfritzsch, Inge Bily u. a. von Leipzig aus umfassend bearbeitet haben,<sup>22</sup> muß auch auf das Egerland angewendet werden.

Obwohl viele berechtigte Einschränkungen angefügt werden, wird an der Zeitstellung des Beginns der deutschen Besiedlung im 10. Jahrhundert, wie sie Heinrich Gradl<sup>23</sup> und Michael Doeberl<sup>24</sup> ausgangs des 19. Jahrhunderts formulierten, festgehalten. Es fehlen eigentliche verbindliche Daten mangels entsprechender schriftlicher Quellen. Die komplexen Befunde von Archäologie und historischer Geographie, die fließende Zeitspannen aber keine exakten Jahreszahlen anbieten können, sprechen für einen späteren Zeitpunkt (frühestens Mitte 11. Jahrhundert?).<sup>25</sup>

Unbeschadet dessen schließt die Arbeit auch für die zukünftige Siedlungsforschung eine Lücke zwischen den von Johannes Leiboldt im Norden und den von Werner Emmerich im Westen bearbeiteten Gebieten, beruhen doch auch heute alle quellenbezogenen Erörterungen auf der Typisierung von Flur- und Ortsformen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, auf Rudolf Kötzschke, Wolfgang Ebert, Johannes Leiboldt

<sup>21</sup> KLAUS SIMON, Beiträge zur Urgeschichte des Vogtlandes II. Kulturgeschichtliche Auswertung, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 34 (1991), S. 66 f.

<sup>22</sup> Zusammenfassend: Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, hrsg. von ERNST EICHLER/HANS WALTHER, 3 Bde., Berlin 2001, Bd. I Einführung, S. XXXVI f.; Bd. III, S. 142 f.; Literaturverzeichnis S. 68–79.

<sup>23</sup> Vgl. etwa HEINRICH GRADL, Geschichte des Egerlandes bis 1437, Prag 1893.

<sup>24</sup> Vgl. etwa MICHAEL DOEBERL, Quellen und Erörterungen zur Geschichte des Nordgaus, in: Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg 45 (1893), S. 113–129.

<sup>25</sup> GERHARD BILLIG, Die Ausprägung des oberen Vogtlandes als Kulturlandschaft und Herrschaftsraum im und nach dem großen hochmittelalterlichen Landesausbau, in: NASG 72 (2001), S. 1–34, bes. Anm. 11.

und anderen.<sup>26</sup> Das Wichtigste aber formuliert der Text des hinteren Umschlags der Arbeit von Ernst Ettl: „Sie bewahrt in der wissenschaftlichen Darstellung eine Kulturlandschaft, die es so nicht mehr gibt. Etliche Dörfer sind ganz verschwunden, die alten Flurformen sind unter den riesigen Flächen, die die sozialistische Landwirtschaft hinterlassen hat, kaum noch zu erahnen.“ Es bleibt zu bedauern, daß Abbildungen einzelner Flurpläne als Beispiele ausgeblieben sind. Auch heute bietet die Siedlungsgeschichte neben der Namenkunde spezifische Möglichkeiten, vor allem flächendeckende Befunde neben den a priori punktuellen Einsichten der Archäologie, um das lückenhafte Bild der Schriftquellen zu ergänzen, deshalb seien die neu erarbeiteten farbigen Karten in der Anlage besonders angesprochen.

So bleiben am Ende Dank und Würdigung für die Otnant-Gesellschaft und ihr Wirken in der Euregio Egrensis. Sie übersetzte 1995 die Arbeit von František Kubů für den Druck ins Deutsche. 2004 übersetzt sie nun die Arbeit von Ernst Ettl für den Druck ins Tschechische. Die Breite und Komplexität ihres Programms und das Bemühen um die Einbeziehung von historischen Arbeiten in das Kulturleben der Gegenwart unter europäischer Sichtweise bleiben beispielgebend.

---

<sup>26</sup> Vgl. KARLHEINZ BLASCHKE, Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen, Karte B II 2 Ortsformen, mit Beiheft und Karte B II 3 Flurformen, mit Beiheft, Leipzig/Dresden 1998; jetzt auch mit umfassendem Verzeichnis der relevanten Literatur HANS WALTHER, Namenkunde und geschichtliche Landeskunde, hrsg. von Ernst Eichler/Karlheinz Hengst/Jürgen Udolph, Leipzig 2003.